

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1925**

149 (1.7.1925) Die Mußestunde



8 haben will, für dieses Vorrecht jährlich die Summe von 2500 Mark zahlen, denn diese Zahl ist die Hauptglücksziffer in Japan, da sie in den japanischen Schriftzeichen Erfolg und Reichtum bedeutet.

Weshalb haben manche Tiere Schnurrhaare? Gewiß haben schon viele Tierbeobachter über diese Frage nachgedacht, ohne zu einem befriedigenden Ergebnis zu gelangen.

Bücherschau

Sämtliche hier verzeichneten Bücher sind durch die Volksbuchhandlung, Adlerstraße 43, Karlsruhe, zu beziehen.

Zur Tausendjahrfeier der Rheinlande gibt Richard Weingart im Verlage von Max Koch, Leipzig, ein Buch, „Tausend Jahre rheinische Dichtung“, heraus, das die erste lückenlose und umfassende Darstellung des schöpferischen Schrifttums in den Ländern am Rheine ist.

Urania, Monatshefte für Naturerkenntnis und Gesellschaftslehre. Urania-Verlags-Gesellschaft m. b. H., Sena. Die

Schriftleiter: Hermann Winter. Druck und Verlag von Göt & Cie., beide in Karlsruhe, Luisenstraße 24.

„Urania“, deren rasches Anwachsen wohl einen der größten Zeitschriftenerfolge der Gegenwart darstellt, beweist mit jedem neuen Monatsheft und jeder neuen Buchbeigabe immer deutlicher, daß sie das Bildungsmittel für fortgeschritten geistigere Menschen darstellt.

Rätfeldecke

Am Paar der ersten freut nach wahren Taten Wohl jeder sich, sie winken ihm zur Raft; Das Paar der andern hat gar oft verraten Den Räuber, als ein ungedeuerter Gast.

Veisuchsnarren-Rästel

R. O. Gräbe, Bern

Wer den Beruf wissen will, den dieser Herr ausübt, hat die Aufgabe, sämtliche Buchstaben der Veisuchsnarre umzukleifen.

Aufösungen der Rästel der Nummer der 26. Woche

Wilder-Rästel: Am schwersten trägt man selbstverschuldet. Nichtige Vjungen sandten ein: Anton Lauffe, Frit Basler, Irma Göhring, Emil Weber, Erwin Kiefer, Karlsruhe; Hermann Mandel, Oberkirch.

Witz und Humor

In der Sprachlehre. Der Lehrer ist sehr zufrieden mit dem Fortschritt seiner Klasse. Plötzlich fragte er den kleinen Peter: „Was ist „Hose“ für ein Subjekt?“ — „Es ist ein ungewöhnliches Subjekt“, war die Antwort, „weil die Hose oben Einzahil ist, unten aber Mehrzahl.“

Sauke Ausrede. A. (zu seinem Freunde, als sie sich zu Bett legen): „Du hältst mich wohl für einen Spitzbuben, weil Du Dein Portemonnaie unters Kopfkissen legst?“ — B.: „O, nein — aber ich schlafe nicht gern so niedrig!“

Unterchiede. Wenn sich eine Fliege ins Bierglas verirrt hat, rüchelt der Deutsche sie heraus und trinkt das Bier. Der Engländer schüttelt es aus, der Russe trinkt es misamt der Fliege, der Chinese aber ist erst die Fliege und trinkt dann das Bier.

Der Unterchied. Der Patient klagt sein Leiden; der Arzt nickt mit dem Kopf und sagt beim Zubereiten des Beschlusses: „Ja, wohl — jawohl! Genau daselbe habe ich auch gehabt.“ — „Aber Sie haben nicht denselben Arzt gehabt“, sagt der Patient verzweifelt.

Deutsches Schulwesen. „Was ist Deutschland?“ — Bitte, bitte, haben Sie mich nicht, Herr Lehrer, mein Vater sagt, Deutschland ist eine Republik!“ (Wachen links.)

Die Muße stunde Zur Unterhaltung und Belehrung

Serien!

von Victor Kalinowski.

Ich reise morgen nach dem Süden, Wo lichtgetränkt der Himmel blaut. Ich reise an die Pyramiden, Wo stumm die Sphinx ins Weltall schaut.

Ich reise — doch nur in Gedanken, Denn leider fehlt es mir an Geld. Ich habe leider in den Banken Ein Konto „Nimm“ noch nicht bestellt.

Ich habe keine Reichsbanknote Zurückgelegt, trotz Reich und Fron, Mir steht kein Geldschrank zu Gebote, Denn mir bleibt nichts vom Arbeitslohn.

Die Wünsche, die mich hoch umschweben, Sind für die Wirklichkeiten blind, Drum werde ich daheim verleben Die freie Zeit mit Weib und Kind.

Ich reise — doch nur in Gedanken, Denn leider fehlt es mir an Geld. Ich habe leider in den Banken Ein Konto „Nimm“ noch nicht bestellt.

Die Wünsche, die mich hoch umschweben, Sind für die Wirklichkeiten blind, Drum werde ich daheim verleben Die freie Zeit mit Weib und Kind.

Ich reise — doch nur in Gedanken, Denn leider fehlt es mir an Geld. Ich habe leider in den Banken Ein Konto „Nimm“ noch nicht bestellt.

Die Wünsche, die mich hoch umschweben, Sind für die Wirklichkeiten blind, Drum werde ich daheim verleben Die freie Zeit mit Weib und Kind.

Ich reise — doch nur in Gedanken, Denn leider fehlt es mir an Geld. Ich habe leider in den Banken Ein Konto „Nimm“ noch nicht bestellt.

denkungslos waren, liegen einsam, wie verlassen da. Sie und da läßt sich ein Mensch blicken; er winkt freundlich herüber. Die Alpen sind in diesen Märztagen noch hoch mit Schnee bedeckt, und neue Mengen wirbeln hernieder.

Auf der Höhe des Brennerpasses die erste Berührung mit Italien. Hier wo einst nur Wasserfälle, ist seit dem Friedensschluß auch die Landesgrenze. Da Italien und Sommerwärme den Reisenden gleichbedeutend ist, halten sie unwillkürlich Ausschau nach dem sonnigen Süden.

Ganz unversehens sind die Türen von irgendeinem verriegelt worden. Das sei, wie ein Kundiger lehrte, geschehen, um die Pass- und Zollrevision sicher vornehmen zu können. So scheint es in der Tat. Die Zollkontrolleure und Zöllner lassen nicht lange auf sich warten.

Die Wünsche, die mich hoch umschweben, Sind für die Wirklichkeiten blind, Drum werde ich daheim verleben Die freie Zeit mit Weib und Kind.

Ich reise — doch nur in Gedanken, Denn leider fehlt es mir an Geld. Ich habe leider in den Banken Ein Konto „Nimm“ noch nicht bestellt.

Die Wünsche, die mich hoch umschweben, Sind für die Wirklichkeiten blind, Drum werde ich daheim verleben Die freie Zeit mit Weib und Kind.

Ich reise — doch nur in Gedanken, Denn leider fehlt es mir an Geld. Ich habe leider in den Banken Ein Konto „Nimm“ noch nicht bestellt.

Mit Pilgern und Zaskiffen

Von Frits Kummer.

Romwärt

Es sieht jetzt auf allen Wegen viel Volk gen Rom. Dort flücht in diesem Jahre für die guten Gläubigen der Vorn der himmlischen Gnade. Dies wird in allen katholischen Kirchen kund und zu wissen getan und Pilgerzüge veranstaltet.

Die Wünsche, die mich hoch umschweben, Sind für die Wirklichkeiten blind, Drum werde ich daheim verleben Die freie Zeit mit Weib und Kind.

Ich reise — doch nur in Gedanken, Denn leider fehlt es mir an Geld. Ich habe leider in den Banken Ein Konto „Nimm“ noch nicht bestellt.

Ankunft in der ewigen Stadt. Ob des Andranges nach der zweiten Klasse wurde es vielen Reisenden garstig summt. Die Furcht vor einem un-



freiwilligen Aufenthalt ließ sie klagen. Sie hatten doch so groß Eile nach Rom zu kommen. Die billige Fahrkarte ailt ja nur vierzehn Tage. Und diese Zeit braucht man völlig, um die Bedingungen zu erfüllen, die an die große Verbeikung des „heiligen Jahres“ geknüpft sind. Ich selbst glaubte, mir mit der Ankunft in der ewigen Stadt mehr Zeit lassen zu dürfen. Mich trieb weder eine turatistische Fahrkarte zur Eile an, noch der Wunsch, des Sündenablasses schnell und sicher teilhaftig zu werden. Diese gewiss nicht leicht zu nehmende Sache werde sich, meiner Meinung nach, auch noch eine Woche später regeln lassen. Zunächst lockte das urdeutsche Bona durch seine reizende Lage und Frühlingssprache, noch mehr aber durch die Verbältnisse, die ihm die italienische Herrschaft geschaft hat. Kaum weniger dringend laden Verona, Bologna und Florenz, diese Kleinodien der Stadtbaukunst, der Dichtung wie der Malerei zum Besuch ein. Erst als hier der Wissensdurst gesättigt ist, ging es weiter, der ewigen Stadt zu.

Der Einzug vollzog sich unter mehr Aufmerksamkeit, als einem schlichten Pilger lieb sein kann. Obwohl die mitternächliche Stunde schon angebrochen, stand eine beängstigte und zahlreich Hotelbrüderchaft, auf Opfern lauernd, empfangsbereit am Bahnhof. Gerade auf mich richteten sie den Anblick. Jeder wollte mich in sein Haus haben, wo ausgerechnet mir das feinste Zimmer mit auserlesener Speise bereithemacht sei. Um eine dermaßen rückfichtslose Gastfreundschaft abzuwehren, hätten bloße Worte nicht genügt. So versuchte ich es mit den Beinen, indem ich wortlos von dannen flüchte. Nach ein paar Minuten Eilschritt wurde ich durch ein über alle Maßen festes Straßenschild festgehalten. Zur Linken öffnete sich eine tageshell erleuchtete Prachtstraße, auf der sich Wagen und Menschen munter durcheinander bewegten: die Via Nazionale, die schnurstracks hinunter in das Herz der Stadt führt. Zu beiden Seiten, soweit das Auge reicht, vierstöckige Geschäftspaläste mit hell erleuchteten Schaufenstern, die zur Bestrahlung und Preisvergleich reifen; allerorts an den freien Mauerflächen drei, vier, fünf meterhohe Plakate nebeneinander mit der faulstüben Ueberschrift: Fascisti Combattenti! was natürlich gelesen sein mußte; dann blühendere Konditoreien mit breiten, tiefen Auslagen, hinter denen fröhlich und laut plaudernd Männlein und Weiblein beim Kaffee saßen und standen. Was lag näher, als jetzt gleich, zu Mitternacht, eine Probe von dem Erzeugnis der römischen Kaffeesieder zu nehmen. Denn unter dermaßen günstigen Umständen wäre es frevelhaft gewesen, nicht gleich mit dem Studium zu beginnen. Und es wäre sicher die ganze Nacht fortgesetzt worden, hätte nicht Müdigkeit immer nachdrücklicher zur Umschau nach einer Herberge gemahnt.

Das Rätsel des Nordlichts

Aus: Störmer, „Aus den Tiefen des Weltenschaues bis ins Innere der Atome“. Mit 65 Abbildungen, geb. 6.— M. (Brockhaus, Leipzig)

Durch das Entgegenkommen des Verlags J. A. Brockhaus sind wir in der angenehmen Lage, unsern Lesern aus dem soeben erscheinenden Buch „Aus den Tiefen des Weltenschaues bis ins Innere der Atome“ (geb. 6 M.) von dem norwegischen Professor Carl Störmer, in deutscher Uebersetzung von Dr. J. Weber, eine interessante Lektüre zu bieten. Das Werk, das wir beliens empfehlen, zeichnet sich durch sehr reichen Bildschmuck und fesselnden Inhalt aus. Es bringt jedem Gedankten den so oft umsonst erlebten Durchblick aufs Ganze, die Weltanschauung von morgen.

Ich will versuchen, zu schildern, wie die in unsern Gegenden (d. h. dem südlichen Norwegen) heftigsten Nordlichter auftreten.

Es ist ein schöner Herbst- oder Frühjahrsabend. Das Tageslicht im Westen schwindet mehr und mehr und ein Stern nach dem andern tritt hervor. Da zeigt sich hoch im Nordosten ein seltsames, zitterndes Licht. Bald mit einem schwach rötlichen Schein, bald durchsichtigen von langer, schmalen Lichtstreifen, die bis zum Polarstern oder noch höher hinauf reichen, bewegt es sich langsam in Wellenbewegungen hin und her, als ob der Wind den leichtsten Wächter leicht bewege. Immer deutlicher tritt es hervor, je mehr die Nacht ihrer schwarzen Schleiher über die Himmelshöhle ausbreitet. Mählich wird das Licht von oben nach unten von rötlich-schwarzen Lichtbündeln durchzogen, hellen, unregelmäßig anhängenden Lichtspitzen, die in einem rötlichen Schein flammend, wie zähe, höchsten Punkt des Himmels hinanstreben. Strahlenden Strahlen bewegt sich hin und her, immer mehr kommen dazu. Mit einer für den Zuschauer überwältigenden Geschwindigkeit brei-

tet sich das Licht nach Westen zu aus und bald darauf ist der ganze nördliche Himmel ein strahlendes Flammenmeer.

Wie ein leuchtendes, aus Licht und Farben gemebter Teppich hängt die Strahlenreihe in der Luft. Hin und her schlägt der Teppich herrliche Falten und Wellen von unendlicher Schönheit, als ob der Wind in die Falten der Strahlenreihe Leben hineingöffe, und Rot und Grün spielen an unteren Rande miteinander.

Einige Minuten bleibt das seltsame Spiel der Lichtmassen bestehen. Ihre wechselnden Formen, Farben und Bewegungen beschäftigen den Sinn nicht weniger als die Augen, — dann sind die Kräfte aufgebraucht, das schöne Bild wird verwischt und die Formen lösen sich zu großen schwachen Lichtwolken auf, die fast die ganze nördliche Hälfte des Himmels bedecken. Aber unten am Horizont herrscht wieder eine lebhaftige Tätigkeit. Hier haben sich ein paar Bogen gebildet, deren unaufhörlich wechselnde Formen und Farben den Zuschauer im Zwischenakt zwischen der vorigen und der nächsten großen Scene des erbebenden Schauspiel beschäftigt, dieses Schauspiel, das die Kräfte der Natur am Firmament auszuführen — bald schwach, bald stark, jetzt regelmäßig, dann schlagartig geformt, in einem Augenblick in drei, vier Bogen gespalten, nun wieder in eins zusammenzuschmelzen, bald von den spielenden Farbtonen des Regenbogens durchweht, bald Reihen kurzer Strahlen ausstrahlend, die an die Orgel Pfeifen einer Kirche erinnern. Da steigt plötzlich lotrecht vom Horizont im Osten ein schmaler weißer Streifen auf, ein ähnlicher entsteht im Westen, sie wachsen schnell in die Länge, bezaunten sich mit ihren Spitzen und bilden so einen mächtigen Bogen, der senkrecht über dem Beobachter den ganzen Himmel umspannt. Gleichzeitig entstehen an den Endpunkten dieses Lichtbogens zwei große und lange, aus weißen und roten Streifen gebundene Strahlengarben. Das Licht am Nordpol wird wieder zu erneuertem Leben erlindert, und bald wagt das Flammenmeer wieder wie vorher an der ganzen nördlichen Himmelskuppel. Lebhafter und lebhafter werden die Bewegungen und Farben, höher und höher schieszen die Strahlen und nähern sich mit ihrer Spitze dem großen Polen, der langsam nach Süden voranschritten ist. Andere Strahlenarven bilden sich hier und da in größeren Höhen im Süden und im Westen, und mehr und mehr breiten sich die Lichtmassen am Himmel aus. Hoch oben, lotrecht über dem Kopf, bilden sich im Nu neue, über den ganzen Himmel gehende weiße Bänder, die geschwind nach Süden eilen und sich auflösen. Nun haben die Lichtmassen in einem Punkt zusammen, hoch am Strahlenden schieszen in einem Punkt zusammen, hoch am südlichen Himmel im Osten und Westen rückt das Strahlenreich ständig weiter nach Süden. Da zeigt sich ein wunderbarer Anblick: der ganze Himmel ist in allen Richtungen mit Strahlenbündeln bedeckt, die alle nach einem Punkt (dem magnetischen Zenit) zusammenstehen und so die Himmelskuppelung zu einer mächtigen Flammenspitze umfassen, deren Schönheit kein Wort zu beschreiben und kein Pinsel zu malen vermag.

Alle die glänzenden Farböne, die das siebenfarbige Band des Regenbogens bilden, haben sich hier aufammenselunden, um die herrliche Lichtmahlung zu schmücken — da ist das Grün des Smaragd, das Rot des Rubin, das Blau des Saphir. Hier tummelt sich eine Schar gelber Flammen im luitigen Spiel, mächtige Säulen steigen empor, als ob sie die Wölbung des hohen Gebäudes unterfüllen wollten; dort sieht der Himmel aus wie von einem Vorhang aus tierrotem, durchsichtigem Stoff bedeckt. Hinter diesem Vorhang erheben sich flühende weiße Strahlen und scheinen durch ihn hindurch. Das ist die Nordlichtkrone.

Einen schöneren Anblick zu genießen ist dem menschlichen Auge gewiss nicht vergönnt. Wer es nicht gesehen hat, kann sich keine Vorstellung von diesem wunderbaren Schauspiel machen, das über jede Beschreibung erhaben ist. Eine Weile steht die mächtige Wölbung in majestätischer Schönheit; da brechen die Bogen, die sie tragen. Die schwachen Lichtstrahlen, die am Südpol zurückbleiben, verlöschen bald, und das Nordlicht zieht sich wieder zur nördlichen Hälfte des Himmels zurück. Hier jetzt sich die Strahlung und das Farbenspiel noch in mannigfadem Wechsel fort, aber ihr Bereich zieht sich immer mehr nach dem nördlichen Horizont hin. In dem schwachen Licht, das noch hoch am Nordpolf steht, tritt jetzt eine wunderliche Erscheinung hervor: es ist, als würde es mit der Geschwindigkeit des Blitzes emporeischießend, darauf sich rasch verflücht. Hier und da überall entzündet sich ähnliche Lichtmassen und laden hinauf, den andern nach, kaum kann das Auge dem leuchtenden Tanz dieser Lichtmassen folgen. Wieder machen die Strahlen, die Lichtwellen halten in ihrer Nachtlinie, und aufs neue nähern die Strahlen sich dem höchsten Punkt des Himmels, aber sie überschreiten ihn nicht; sie stehen einige Augenblicke in majestätischer Ruhe, dann ver-

löschen sie langsam. Aber noch nach Stunden setzt sich dieses wunderbare Spiel am Nordpolf bald härter, bald schwächer fort, und oft hört es erst auf, wenn im Osten die Strahlen der Morgenröte hervorbrechen.

25 Jahre Z-Luftschiffahrt

Von Karl Birner, Konstanz  
Der erste Aufstieg eines Z-Luftschiffes erfolgte am 2. Juli 1900.

Das Werden der Luftschiffe

Wenn wir heute zurückblicken in die Jahre vor Erfindung des Kleinmotors (etwa vor 1900), so kommt uns diese Zeit recht verkehrsarm, geradezu ländlich-idyllisch vor. Automobile, Luftschiffe, Flugzeuge, Motorboote, Motorwagen usw., die heute Landstränge und Städte unfrüher machen, waren unbekannte Begriffe. Aber die Ideen aus unserer heutigen Verkehrsmittel lebten bereits: Motor-Gesellschaften und Flugzeuggesellschaften standen auf dem Papier und Graf Zeppelin konstruierte als einziger seinen „Zentballon“. Allen aber fehlte noch die lebenspendende Kraft, der Kleinst-Motor. Endlich erschien der langerechte kleine Kraftspender; er hieß „Daimler“. Aber er erschien anders als man ihn erwartete: zu groß, zu umfangreich, zu schwer und zu schwach. Und man behalt sich so gut es ging und gehen konnte. — Schwerfällige und PS-schwach waren die ersten Kleinmotore; schwerfällige und schiedemeistlich die ersten Motorwagen. Jede gehörte zusammen, aber paßten noch nicht zusammen. Es war einmal.

Rajsh folgte dann der Fortschritt. Alles Große wurde klein, das Schwere leicht, das Schwache stark. Wie auf diesem Wege das Z-Luftschiff sich entwickelte, zeigt ein veraltetes Bild vom ersten auf dem letzten Top und zeigt ein Bild von der einstigen Werte in Mansell auf die heutigen Anlagen.

In welchem Umfang sich Größe und Leistungsabigkeit der Luftschiffe steigerte, ist den Lesern des „Vollstreub“ in früheren Auflagen schon gezeigt worden und auch die Entwicklung der Werte von der einstigen Wetterhalle in Mansell bis zu den heutigen großartigen Fabrikanlagen mit drei Masten ist bekannt, die größte Halle hat eine Länge von 236 Meter, eine Breite von 46 Meter und eine Höhe von 35 Meter.

Vom Gedanken zur Frucht

Vor der Konstruktion des ersten „Zentballons“ war die Idee.

Graf Zeppelin machte als junger Leutnant während des nordamerikanischen Gesellschafts seines ersten Aufstiegs in einem Fesselballon bei St. Paul in Kanada. Dabei kam ihm der Gedanke, daß ein Leichter Ballon viel bessere Dienste leisten würde, als ein Fesselballon.

Mit diesem Gedanken begann der Kreislauf des Werdens der Z-Luftschiffe in Amerika. Jahreszielang blieb die Idee ein Fesselballon. Wie sie dann Form annahm und Gestalt bekam haben wir miterlebt. Und wir haben auch erlebt, wie sich der Kreis wieder geschlossen hat. Der Gedanke ist, ausgebaut zur Frucht, wieder dorthin zurückgeführt, woher er gekommen ist: nach Amerika. Amerika hat uns den Samen geliehen, und Amerika nahm von uns die reife Frucht wieder in Empfang — dank der Arterienverteilung der Machtbarer Europas — unter dem Ehrenhut von 21 Geschüssen und begrüßt von einem Schwarm Tauben mit der Postkarte: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“. In nächsternes Amerikabeuß übertragen lautet die Postkarte: „Ausgewiesen aus dem altersschwachen Europa, der neuen Welt zur Vermehrung und zum Wohlgefallen“. Und Amerika nannte die Frucht „Los Angeles“.

Freiheit der deutschen Luftschiffahrt

Die ersten Luftschiff-Erzeugnisse waren die Erfindung an sich. Dann müßten sie (wie fast alle Industrien der Welt) der Zerkürung. Künftighin aber könnten Luftschiffe nur dem Frieden dienen.

Doch hat Deutschland Fesseln auferlegt, die uns ausschalten, am Fortschritt der Eroberung der Luft mitzuarbeiten. Es sind dies Fesseln, die der ganzen Welt zum Schaden ausgeartet sind, uns aber einer Industrie berauben, unsere Zukunftsfähigkeit demut und hunderte Arbeitnehmer um Verdienst und Brot bringen. Und das alles, trotzdem in nimmere sechs Verbotsjahren die deutsche Luftschiffahrt nicht überholt ist und trotzdem man weiß, daß das Luftschiff als Kriegswaffe ganz unbrauchbar geworden ist, Deutschland auf diesem Gebiete völlig abgerüstet hat und 25 Hallen niedergelegt sind, mit der einzigen Baubale in Friedrichshafen ohne jede andere Halle aber keine (wertlose!) Luftkette in abheimen erobert werden kann, und daß schließlich mit dem Bauverbot

gegenüber Deutschland die ganze Welt zurückgeworfen wurde und noch wird, sowohl verkehrstechnisch wie kulturell. Ohne diese Fesseln würde heute nicht nur über Europa, Asien und Afrika ein dichtes Netz von Luftschiffverbindungen bestehen mit pünktlich durchzuführendem Fahrplan, sondern auch über die Weltmeere und den Nordpol hinweg würden Verkehrs-Luftschiffe kreuzen und würden die Welten verbinden. Luftschiffe wie LZ. 126 zu bauen wäre schon im Jahre 1919 möglich gewesen.

Diese Zeit wird alsbald anbrechen, wenn die mit Blindheit geschlagenen Machthaber Europas den natürlichen Grund der Vermunft Gehör schenken. Dabei sei auch an dieser Stelle die Forderung nach Freiheit für die deutsche Industrie gestellt; im Interesse des Verkehrs, der Völkerverbindung und -verständigung, des Völkerriedens und der Beschäftigung deutscher Arbeiter.

Einstweilen ist der Bau von Luftschiffen nach Amerika verlegt. Trotz des Bauverbots an Deutschland werden also doch Z-Luftschiffe gebaut. Und wer will, kann Luftschiffe haben, gegen wohl ebensoviele Dollar als für Markt liefern könnte. Hier wird klar ersichtlich, wie engstirnig und selbstschädigend die Mächte gegen sich selber und gegen Europa handeln.

Möge Amerika ruhig Zepeline bauen. Und es wird bauen, daß Europa die Augen überlaufen. Mit jedem neuen Zepelin aber kreuzt doch ein neuer deutscher Zepelin über die Meere und Kontinente, wenn er auch in Amerika gebaut ist und das Sternensymbol oder eine andere Flagge trägt. Und einmal erblüht daraus doch wieder die deutsche Luftschiffahrt.

Güt ab!

Aus Welt und Wissen

Glück und Unglück in der Telephonnummer. Selbst ein so nüchternes Buch wie das Verzeichnis der Telephonnummern wird zu einem „Jahrmart der Götterzeiten“ gemacht, und es gibt Firmen, die miteinander wettsieren, um am Anfang zu stehen. Der Ehrgeiz, eine Nummer zu haben, die möglichst einfach und leicht zu behalten ist, dürfte schon begreiflicher sein, und daß in diesem Reich der Zahlen auch der Aberglaube eine Rolle spielt, ist ebenfalls nicht auffällig. Wie eine englische Fachzeitschrift erzählt, gibt die britische Telephonverwaltung die einfachsten Nummern den großen Instituten und Geschäften, die am häufigsten angerufen werden. Am bevorzugtesten sind die Laufender. So hat z. B. die Admiralität die Nummer Victoria 9000, die Zeitung „Daily Express“, Central 8000, der Automobilklub Regent 5000, Andre Teilnehmer, die für die Laufender zu spät kommen, müssen sich mit glatten Hunderten begnügen. So hat der Athenäum-Klub Regent 6400, der oberste Londoner Gerichtshof Holborn 6700. Im allgemeinen werden in England Telephonnummern ausgelost, aber die Verluste sind stets bereit, die Wünsche der Teilnehmer so weit wie möglich zu erfüllen. Witter z. B. ein Abergläubiger, ihm doch ja keine Nummer mit 13 zu geben, so wird er vor diesem Unheil bewahrt, und wer eine besondere „Glücksnummer“ zu haben glaubt, kann sich um diese für seinen Telephonanschluß bewerben. Dabei kommt es bisweilen zu lustigen Zwischenfällen. So hat eine Dame, ihre Telephonnummer zu ändern, da sie sehr schwer zu behalten sei und sie ein schlechtes Gedächtnis habe; sie bat um die Nummer 1066 mit der Begründung: „Ich bin nämlich sehr stark in Geschichte und werde das Datum der Schlacht von Hastings nicht vergessen.“ Der geschichtskundige Beamte konnte sie aber darauf aufmerksam machen, daß die Piffer, die sie zurüdwies, nämlich 1746, ebenfalls ein berühmtes Geschichtsdatum war, nämlich das der Schlacht von Culloden. Ein Geistlicher beklagte sich bitter darüber, daß er tagtäglich mit den merkwürdigsten Anrufen belästigt werde. Da wollte jemand von ihm wissen, ob er einen Quind von London nach Calais befördern könne, ob ein größerer Rindvieh-Transport zu erwarten sei, ob in Geshire Maul- und Klauenreuche herrsche usw. Er vermutete eine Verschwörung, die ihn zum Narren haben wollte, aber die Sache hätte sich ganz einfach dahin auf, daß er die Telephonnummer des früheren Landwirtschaftsamtes hatte, bevor dieses nach dem gegenwärtigen Winteralgebäude übergeführt wurde. In Japan muß der Teilnehmer, der die Telephonnummer